

Wolfgang Rother

Vorwort

Ernst Mach charakterisiert seine 1905 erschienene Aufsatzsammlung *Erkenntnis und Irrtum* im Untertitel als *Skizzen zur Psychologie der Forschung*. In dieser psychologischen Perspektive rückt die Verbindung von Subjektivem und Objektivem im Erkenntnisprozess ins Blickfeld. Wie brisant diese Verbindung ist, zeigt sich in der Phänomenologie des Irrtums. Wenn ich irre, behaupte ich nicht einfach Falsches; vielmehr bin ich mir gewiss, dass das, was ich behaupte und zu erkennen glaube, wahr ist. Im Irrtum sind die objektive Falschheit meiner Behauptung und meine subjektive Überzeugung von ihrer Wahrheit auf geradezu fatale Weise miteinander verschlungen. Meinen Irrtum kann ich, wenn überhaupt, immer erst ex post als solchen erkennen.

Wenn Kant gegen Ende der *Kritik der reinen Vernunft* die Aufgabe der Philosophie weniger darin sieht, die Wahrheit zu erkennen, als vielmehr darin, Irrtümer zu verhüten, bringt er zweierlei zum Ausdruck: zum einen die grundlegende Defizienz des Irrtums und zum anderen die Furcht vor ihm. Ganz anders Hegels Perspektive: Die Furcht zu irren, schreibt er in der Einleitung zur *Phänomenologie des Geistes*, sei schon der Irrtum selbst, und die Furcht vor dem Irrtum sei in Wirklichkeit Furcht vor der Wahrheit. Kant reproduziert das traditionelle Modell, dass Erkenntnis und Irrtum Gegensätze seien, dass Erkenntnisse wissenschaftlich seien, Irrtümer hingegen nicht, und dass Irrtümer deshalb um jeden Preis zu vermeiden seien. Wenn Hegel nun gewissermassen für den Mut zum Irrtum plädiert, dementiert er dessen Defizienz und hebt seine positive Bedeutung im Erkenntnisprozess hervor. In dieser Sicht gehören

grosse Irrtümer in gleicher Weise zur Wissenschaft und zum Fortschritt wie bahnbrechende Erkenntnisse. Und Erkenntnisse, Theorien bleiben nur so lange wahr, bis sie sich ihrerseits als Irrtümer erweisen.

Dieser positive Blick Hegels auf den Irrtum im Erkenntnisprozess hat uns dazu bewogen, die Reihenfolge der Schlüsselbegriffe des Buchs von Mach umzukehren. So lautet der Titel der vorliegenden zweiten Nummer von *conexus*, an der Kolleginnen und Kollegen aus Theologie und Philosophie, Geschichts- und Rechtswissenschaft, Psychologie und Medizin, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte mitgewirkt haben: *Irrtum und Erkenntnis*.

Wie grundlegend das Streben nach Erkenntnis und ineins damit die menschliche Irrtumsfähigkeit – wie das Böse letztlich der Preis menschlicher Freiheit – für die Entstehung von Kultur und Zivilisation ist, zeigt die biblische Schöpfungsgeschichte, die auf menschlicher Erkenntnis über den Menschen gründet. Im Ausgang davon, was im Genesismythos über Erkenntnis erzählt wird, argumentieren Sabrina Müller und Jasmine Suhner in ihren praktisch-theologischen Reflexionen für eine Hermeneutik der Erkenntnis, die sie als komplexes Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch fassen – menschliche Erkenntnisfähigkeit verdankt sich dem vorgängigen Erkenntwordensein und Anerkanntsein durch Gott – und in den praktischen Kontext konkreter Lebensphänomene stellen. Aus kritisch-reformierter Sicht ist das theologische Dogma nicht ein Gesetztes und Statisches, sondern ein Kampfplatz, auf dem um Wahrheit und Erkenntnis mit dem permanenten Risiko des Irrtums gerungen wird. Zum einen stellt theologische Tätigkeit, «doing theology», Irrtum und Erkenntnis in ein kritisches Diskurskonzept, das religiöse und nationale Grenzen überschreitet und politische, soziale und kulturelle Macht- und Deutungsansprüche unterläuft, zum anderen ist sie eine Praxis des empathischen Umgangs mit menschlichem Irrtum und Versagen.

Dass der Erkenntnisprozess, wenn nicht grundlegend irrturns anfällig, so doch ein letztlich unsicheres Unternehmen ist, wird in zwei Aufsätzen aus psychologischer aus praktisch-medizinischer

Sicht thematisiert. In kritischer Auseinandersetzung mit Alfred Tarskis logisch-semantischer Wahrheitstheorie diskutieren Henriette Haas, Manja Djordjevic und Ann van Ackere die Schwierigkeiten der Beweisführung unter Bedingungen der Ungewissheit, die nicht nur charakteristisch ist für alltägliche Situationen, in denen wir oft nicht logisch schlussfolgern können und gezwungen sind, rasch zu entscheiden, sondern beispielsweise auch für die Entscheidungsfindung in forensischen Kontexten, wo bestimmte Glieder einer Beweiskette unsicher sind oder möglicherweise ganz fehlen und uns daher zu plausibler Hypothesenbildung und Abduktion nötigen.

In gleicher Weise ist klinisches Handeln und ärztliches Entscheiden, wie Michael Hässig in seinem Aufsatz zeigt, immer einer mehr oder wenigen grossen diagnostischen Ungenauigkeit unterworfen. Medizinische Praxis, die auf taugliche Behandlung von Krankheiten zu zielen hat, ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie sich exklusiv auf die Erkenntnis der Wahrheit kapriziert. Vielmehr muss sie sich im Interesse der Handlungsfähigkeit mit Wahrscheinlichkeiten begnügen.

Zwei Aufsätze aus dem Umfeld medizinisch-pharmazeutischer Forschung reflektieren den adäquaten Umgang mit Irrtum und Erkenntnis. Thomas D. Szucs und Tämer El Saadany untersuchen das auf der Trial-and-Error-Methode basierende Modell des «Learning and Confirming», das zwei sukzessive Phasen der Medikamentenentwicklung unterscheidet. Der Versuch wird dabei nicht als blosses Ausprobieren, sondern als Lernprozess verstanden, in dem Irrtümer eine positive, erkenntnisfördernde Funktion haben: Wie lernen wir aus Fehlern?

Isabella Sudano widmet sich einem Phänomen, das sich ergibt aus der Inkongruenz von medizinischem Forschungsstand und Populärmedizin, die sich häufig auf überholtes medizinisches Wissen stützt. Was einmal als gesicherte Erkenntnis galt, hat sich als Irrtum erwiesen, aber es hat sich auch in den Köpfen der Menschen festgesetzt. Wie fatal beispielsweise die Unterschätzung des Cholesterins als Risikofaktor für Atherosklerose ist, zeigt die Autorin auf der Basis des aktuellen medizinischen und pharmazeutischen Wissens.

In zwei weiteren Aufsätzen werden literarische Verarbeitungen des Themas diskutiert. Dass der Antagonist des Irrtums nicht unbedingt die Erkenntnis oder die Wahrheit ist, hat Dostojewski im «Grossinquisitor» vorgeführt. Erich Bryner legt auf der Grundlage einer literaturwissenschaftlichen und geistesgeschichtlichen Kontextualisierung eine Interpretation des «Grossinquisitors» vor, in der er aufzeigt, wie die Vergebung für Dostojewski ein humaner Umgang mit einem in Menschenverachtung gipfelndem Irrtum sein kann – Jesus beantwortet die Häresievorwürfe des Grossinquisitors und seine Ankündigung, ihn auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, mit einem wortlosen Kuss.

Ulrike Zeuch klinkt sich in eine lange Diskussion über Literatur und Wahrheit ein, die zurückgeht auf Platons Verdikt über die Dichter, die mit ihren Lügengeschichten die Menschen täuschten. Sie fragt, worin der Erkenntnisgewinn und Wahrheitsgehalt von genuin autobiographischer Literatur bestehen könne, und untersucht zu diesem Zweck fünf Fluchtgeschichten: Georg Büchners *Leonce und Lena* (1836), Elias Canettis *Blendung* (1935), Robert Musils *Amsel* (1936), Ingeborg Bachmanns *Franza* (1971) und Abbas Kidiers *Falschen Inder* (2005). Den Erkenntnisgewinn, den die Lektüre dieser Texte verbuchen kann, ist, so die Autorin, nicht eine klar zu benennende Wahrheit, sondern die Einsicht in die Komplexität und Inkommensurabilität existentieller Erfahrungen.

Matthias Neugebauer schlägt, ausgehend von der Verwahrlosung der politischen Kultur, die in unseren Tagen auf Engste mit dem Namen Donald Trumps und der euphemistischen Umdeutung der Lüge in «alternative Fakten» verbunden wird, den Bogen über Nietzsche, der, indem er die Wahrheit mit dem Irrtum identifiziert, das traditionelle Konzept der Wahrheit verabschiedet und an ihre Stelle die Gestalt des «Übermenschen» etabliert, zu Jesus, der sich selbst als die Wahrheit deklariert. Im Kontext dieses jesuanisch-theologischen Wahrheitskonzepts diskutiert der Autor, ob und wie dieser christliche Exklusivitäts- und Absolutheitsanspruch mit aufgeklärter religiöser Autonomie und postmodernem religiösem Pluralismus vereinbar ist.

An diese in der Trias von Wahrheit, Irrtum und Lüge angelegte Problematik schliesst sich thematisch die Studie Christian Kollers über die Interpretation des schweizerischen Generalstreiks vom November 1918 an. Geschichtswissenschaftliche Forschung und Erkenntnis sieht sich herausgefordert und tendenziell instrumentalisiert durch eine Memorialpolitik, der es nicht um Erkenntnis, sondern um Interessen geht. Damit gerät ein zentrales Element in den Blick, dem – wie Habermas einschlägig in *Erkenntnis und Interesse* (1968) gezeigt hat – auf dem Weg vom Irrtum zur Erkenntnis unbedingt Rechnung zu tragen ist.

Den Abschluss bilden drei thematisch zugewandte Studien, in denen bestimmte weitere Aspekte und Facetten von Irrtum und Erkenntnis beleuchtet werden. Malcolm MacLaren begründet aus rechtspolitischer, historischer sowie epistemologischer Perspektive seine Skepsis gegenüber der EU als Versuch der europäischen Vereinigung. Der Irrtum besteht aus seiner Sicht darin, dass die Vereinigung nicht als iterativer oder asymptotischer Prozess gefasst wird, sondern als realisierbares Projekt. «Europa» sei zu divers, zu vielgestaltig und zu sehr von divergierenden Interessen geprägt, um ein solches Projekt festlegen und umsetzen zu können.

Ausgehend von einem Motiv, das Paul von Naredi-Rainer im Untertitel seines Buches *Salomos Tempel und das Abendland* (1994) namhaft macht – «Monumentale Folgen historischer Irrtümer» – legt Barbara von Orelli-Messerli eine auf historische und architekturgeschichtliche Untersuchungen gestützte Arbeit vor, die aufzeigt, wie und in welchem Ausmass Sempers Entwurf der Dresdner Synagoge sowie zwei seiner wichtigsten architekturtheoretischen Konzeptionen, die Bekleidungstheorie und die Stoffwechseltheorie, vom Salomonischen Tempel inspiriert sind.

Inbegriff des Irrtums ist für Marx das falsche Bewusstsein, die Ideologie, deren Urform, so Adorno, das identifizierende Denken ist, das alle Widersprüche ausblendet, dementiert oder aufhebt. Wolfgang Rother geht in seiner Studie über den Begriff der widersprüchlichen Selbstidentität bei Nishida Kitarō, der zu den einflussreichsten japanischen Philosophen der ersten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts gehört, der Frage nach, ob in Nishidas Wende von einer religiös-idealistischen Subjektphilosophie hin zu einer Philosophie der «Welt», des Objektiven, Sozialen, Politischen, Kulturellen und Historischen zentrale Gedanken von Adornos negativer Dialektik vorgeformt sind. Eine solche Sicht hält einer kritischen Untersuchung allerdings nicht stand: In der Wende des späten Nishida manifestiert sich – zugespitzt formuliert – eine zunehmende Abkehr von der Philosophie hin zu einer tennōzentristischen und völkischen Ideologie, in der die Negation als Negation des Einzelnen, Besonderen und Nichtidentischen bis hin zur konkreten Aufopferung des Ich gefasst wird.

Die vorliegende, zweite Nummer von *conexus* vereinigt Beiträge fortgeschrittener Forschender und Lehrender der Universität Zürich: zum einen überarbeitete Fassungen von Vorträgen, die im Rahmen der Ringvorlesung gehalten wurden, welche im Herbstsemester 2018 dem Thema «Irrtum und Erkenntnis» gewidmet war, zum anderen Beiträge, die nach einem Call for Papers eingereicht wurden. Die vorliegenden Studien wurden von Fachleuten in einem anonymen Peer-Review-Verfahren begutachtet und von Wolfgang Rother editorisch betreut, lektoriert und redaktionell bearbeitet.

An dieser Stelle seien diejenigen Vorlesungen erwähnt, die die Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Gründen nicht publizieren konnten oder wollten. Es waren dies die Vorträge des klinischen Chemikers Ralph Fingerhut, «Wenn Erkenntnis durch Dogmatisierung zum Irrtum wird», der Bildungsforscherin Sabine Hoidn, «Pädagogische Irrungen und Wirrungen. Von Mythen, Halbwahrheiten und Ammenmärchen über das Lernen und Lehren», des Gastroenterologen und Hepatologen Heiko Frühauf, «Irrtum und Einsichten bei der Behandlung und Vorsorge von Magen-Darm-Geschwüren», des Sinologen Marc Winter, «Frau unter dem Dach bedeutet Frieden? Irrtum und Erkenntnis bei der chinesischen Schrift» und der Spezialistin für Politische Theorie mit Schwerpunkt Osteuropa Josette Baer, «Alexander Dubčeks Irrtum und Erkenntnis. Gedanken zu seinem persönlichen Paradigmenwechsel».

Zum Schluss geht ein ganz herzlicher Dank an zahlreiche Personen und Abteilungen der Universität Zürich: an die Kolleginnen und Kollegen für ihre Mitwirkung an der Ringvorlesung und an der Publikation, an das Open Access Publishing Team der Hauptbibliothek – André Hoffmann, Margit Dellatorre und Martin Brändle – für den professionellen technischen Support, an die Kommission Ringvorlesungen der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden – Jan-Andrea Bernhard, Michael Hässig, Sabine Hoidn, Malcolm MacLaren, Matthias Neugebauer, Stephan Vavricka und Ulrike Zeuch – sowie an Caroline Maake für die Mitwirkung bei der Organisation und Moderation der Vorlesungen, an Birgit Beck-Heppner (Abteilung Weiterbildung), Thomas Poppenwimmer (vormals Abteilung Kommunikation, jetzt selbständiger Designer) und Vreni Traber (Rektoratsdienst) für die Herstellung und Distribution von Plakaten und Flyern, an die Vereinigung der Privatdozentinnen und Privatdozenten, Titularprofessorinnen und Titularprofessoren für die Einladung aller Vortragenden zum Nachtessen und last but not least an das Dekanat der Philosophischen Fakultät und die Hochschulstiftung sowie die Privatdozenten-Stiftung für die grosszügige Finanzierung der Publikationsaufwände.

conexus 2 (2019) 1–7

© 2019 Wolfgang Rother. Dieser Beitrag darf im Rahmen der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 – Creative Commons: Namensnennung/nicht kommerziell/keine Bearbeitungen – weiterverbreitet werden.



<https://doi.org/10.24445/conexus.2019.02.002>

Prof. Dr. Wolfgang Rother, Universität Zürich, Philosophisches Seminar,
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
wolfgang.rother@philos.uzh.ch